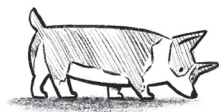


S J BENNETT

DIE UNHÖFLICHE TOTE

Die Queen ermittelt

Aus dem Englischen von
Werner Löcher-Lawrence



KNAUR*

Die englische Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel
»A Three Dog Problem« bei Zaffre,
an imprint of Bonnier Books UK, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe
Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet.
Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas
und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.
Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns
für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klima-
zertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.
Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Deutsche Erstausgabe November 2021
Knaur HC

© 2021 S. J. Bennett

© 2021 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Die in diesem Buch geschilderten Geschehnisse sind frei erfunden.
Alle Bezüge auf tatsächliche Personen, Ereignisse, Einrichtungen,
Organisationen oder Schauplätze dienen nur dem Eindruck von
Authentizität und sind rein fiktiver Natur. Sämtliche Personen,
Vorgänge und Dialoge entspringen allein der Vorstellungskraft
der Autorin und dürfen nicht als real interpretiert werden.

Redaktion: Antje Nissen

Covergestaltung: Sabine Kwauka

Coverabbildung: Queen: Max Mumby/Indigo/
Kontributor/Getty Images

Illustration im Innenteil: © Iker Ayestaran

Die Persönlichkeitsrechte des Illustrators wurden gewahrt.

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-22741-1

*Dieser Roman wurde vor dem 9. April 2021 geschrieben,
als Prinz Philip mit 99 Jahren starb. Ich widme ihm dieses
Buch mit großer Zuneigung und Respekt dafür, wie er sein Leben
gemeistert hat. Und nicht ganz ohne Nervosität.
Hätte er gelacht und den Roman mit herzlicher Entrüstung
aus dem Fenster geworfen? Ich hoffe es.*

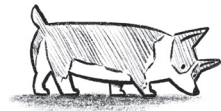
TEIL 1

SANGFROID

OKTOBER 2016

»Ich werde Eurer erlauchten Lordschaft
zeigen, wozu eine Frau fähig ist.«

Artemisia Gentileschi, 1593 – ca. 1654



PROLOG

Sir Simon Holcroft war kein Schwimmer. Als Pilotenschüler in der Royal Navy, was ungefähr tausend Jahre zurücklag, war der Privatsekretär der Queen immer wieder ins Wasser geworfen worden. Er wusste sich, wenn nötig, aus einem im Atlantik versinkenden Hubschrauber zu befreien, doch in einem überdachten Pool seine Bahnen zu ziehen, reizte ihn ganz und gar nicht. Aber als er sich dem stattlichen Alter von vierundfünfzig Jahren näherte, war sein Taillenumfang fünf Zentimeter weiter, als er sein sollte, und sein Arzt zeigte sich mit seinem Cholesterinspiegel unzufrieden. Einer musste nachgeben, und das war nicht der Knopf am Hosenbund.

Sir Simon fühlte sich müde. Er fühlte sich schlapp. Auf der langen, unbequemen Autofahrt zurück aus Schottland gestern war er zu dem Schluss gekommen, zu viele Dundee Cakes gegessen und der Queen nicht oft genug angeboten zu haben, sie auf ihren Querfeldein-Spaziergängen zu begleiten. Und als er in seinem Cottage ankam, das zum Kensington Palace gehörte, war ihm klar, dass er sich einen Tritt geben musste, um aus diesem Tief herauszukommen.

Die letzten paar Wochen in Balmoral waren blutig gewesen. Es war, als hätten die Mücken ihre ganz eigenen Highland Games abgehalten. Morgens war er mit Prinz Philip die Einzelheiten des Sanierungsprogramms für den Buckingham Palace durchgegangen, abends hatte er mit seinen Höflingskollegen die letzten Vorschläge und Fragen des Duke am Telefon besprochen und auch selbst einige hinzugefügt. Wenn sie bis zur fälligen Präsentation im Parlament nicht alle ihre Hausaufgaben gemacht hatten, würde der sprichwörtliche Teufel los sein.

Elan war, was er brauchte. Frische. Und so schien ihm trotz fehlender Begeisterung das Schwimmbad im Buckingham Pa-

lace die beste Lösung zu sein. Die Belegschaft mied es, wenn die königliche Familie da war. Wobei für Sir Simon das Problem darin bestand, dass er, wenn die Familie nicht da war, in der Regel eben auch nicht da war. Und umgekehrt. Als er sich an diesem Abend jedoch im entlarvenden Ganzkörperspiegel seines Schlafzimmers betrachtete, fasste er den Entschluss, das Risiko einzugehen und sich in aller Frühe ins Wasser zu wagen. Er betete, mit seinem von Mücken zerstochnen, die Nähte seiner Vilebrequin-Badehose auf die Probe stellenden Körper nicht auf einen eifrigen jungen Stallmeister in bester körperlicher Verfassung oder, schlimmer noch, den Duke selbst nach einem frühmorgendlichen Bad zu treffen.

Sir Simon machte sich rechtzeitig auf den vierzigminütigen Weg durch Hyde und Green Park, eine der wenigen absolut grünen Strecken durch Londons Innenstadt, um bereits um 6:30 Uhr im Buckingham Palace zu sein. Dummerweise hatte er seine Badehose schon angezogen, was sich als leicht unangenehm erwies. Er parkte seinen Aktenkoffer auf dem Schreibtisch in seinem Büro, hängte die Anzugjacke auf einen hölzernen Bügel und zog seine Budapester aus. Die Seidenkrawatte, heute mit winzigen rosa Koalas, rollte er sorgfältig auf und legte sie in den linken Schuh. Dann schulterte er seinen Rucksack mit dem Badetuch und machte sich auf Strümpfen auf den kurzen Weg zum Nordwest-Pavillon. Mittlerweile war es 6:45 Uhr.

Der von John Nash entworfene Pavillon mit Blick auf den Green Park war ursprünglich ein Gewächshaus und Sir Simon der Meinung, er hätte es auch bleiben sollen. Seine Mutter war eine große Botanikerin gewesen, und für ihren Sohn waren Gewächshäuser Wunderstätten der Natur, beheizte Pools dagegen eher billig und geschmacklos. Aber der Vater der Queen hatte damals in den 1930ern den Umbau beschlossen, für das Schwimmvergnügen seiner kleinen Prinzessinnen, und so gab es ihn nun, diesen Pool mit seinen griechischen Säulen außen und den leicht lädierten Art-déco-Kacheln innen, der wie so

vieles im Buckingham Palace, was der Öffentlichkeit nicht zugänglich war, dringend ein Update benötigte.

Um in den Poolbereich zu gelangen, musste man das Hauptgebäude nicht verlassen, sondern ging durch eine normale Tür, an der Instruktionen klebten, was im Falle eines Feuers zu tun war, dazu die Erinnerung daran, dass niemand allein schwimmen sollte, was er ignorierte. Die Luft im Korridor hinter der Tür war bereits unangenehm feucht und Sir Simon froh, dass er seine Krawatte im Büro gelassen hatte. Im Männer-Umkleideraum zog er Hemd, Hose und Strümpfe aus und hängte sich sein Badetuch über den Arm. Auf einer der Bänke stand ein Kristallglas. Komisch, war die Familie doch gestern Abend erst aus den Highlands zurückgekommen. Offenbar hatte die jüngere Generation noch eine kleine Feier veranstaltet. Im Poolbereich war eigentlich alles Glas verboten, aber man sagte den Prinzen und Prinzessinnen nicht, was sie im Zuhause ihrer Granny zu tun und zu lassen hatten. Sir Simon nahm sich vor, nach seinem Bad eine der Haushälterinnen zu informieren.

Er duschte schnell, ging Richtung Pool, durch dessen Fenster man auf die Platanen im Park hinaussah, und bereitete sich innerlich auf den Schock vor, den das kühle Nass seinem allzu ausladenden Körper bereiten würde.

Doch der Schock war ganz anderer Natur.

Zunächst weigerte sich sein Gehirn zu verarbeiten, was er da sah. War das eine Decke? Eine Lichtspiegelung? Da war so viel Rot. So viel dunkles Rot auf dem gefliesten grünen Boden. Und mitten im Rot ein Bein, nackt bis zum Knie, ein Frauenbein. Das Bild brannte sich in seine Netzhaut ein. Er kniff die Augen zusammen.

Sein Atem kam schnell und stoßweise, und Sir Simon trat zwei Schritte vor. Dann noch zwei, und er stand im geronnenen Rot und starrte auf das Schreckensbild vor ihm.

Eine Frau in einem hellen Kleid lag auf der Seite in einer dunklen Lache. Die Lippen blau, die Augen weit offen und leer.

Der rechte Arm war in Richtung der Füße ausgestreckt, die Hand weit geöffnet. Alles war voll mit geronnenem Blut. Der linke Arm deutete zum Rand des Pools, wo die Blutlache endete. Sir Simon spürte, wie ihm das eigene Blut in den Ohren pochte, eins, zwei, eins, zwei.

Behutsam kniete er nieder und legte widerstrebend zwei Finger an den Hals der Frau. Da war kein Puls, und wie sollte das auch möglich sein? Bei diesen Augen? Er verspürte den Drang, die Lider zu schließen, dachte aber, dass er das lieber nicht tun sollte. Ihr Haar lag ausgebreitet um ihren Kopf, ein in Rot getränkter Heiligenschein. Sie wirkte überrascht. Oder bildete er sich das nur ein? Und so klein und zerbrechlich, dass er sie, lebte sie noch, leicht hätte aufheben und in Sicherheit bringen können.

Er erhob sich, spürte einen scharfen Schmerz im Knie, versuchte das klebrige Blut von seiner Haut zu wischen und fühlte etwas Körniges. Er sah genauer hin und entdeckte kleine Splitter eines dicken Glases. Und so rann denn sein eigenes frisches Blut aus ein paar Schnitten in seinem Knie und vermischte sich mit ihrem. Jetzt sah er sie, die Überbleibsel eines zersprungenen Glases, wie eine kristallene Ruine in einer tiefroten See.

Er kannte das Gesicht, kannte das Haar. Was machte sie hier, mit einem Whiskyglas? Sein Körper war wie erstarrt, doch er zwang ihn zurück ins Hier und Jetzt, um Hilfe zu rufen. Auch wenn es zu spät war.

KAPITEL 1

DREI MONATE FRÜHER ...

Philip?«

»Ja?« Der Duke of Edinburgh hob eine halbe Braue vom *Daily Telegraph*, der an einem Honigglas auf dem Frühstückstisch lehnte.

»Du weißt schon, das Gemälde.«

»Welches? Du hast siebentausend«, sagte er, einfach nur, um schwierig zu sein.

Die Queen seufzte innerlich. Sie hatte sowieso sagen wollen, welches. »Das von der *Britannia*. Das immer vor meinem Schlafzimmer hing.«

»Wie, das schreckliche kleine Ding von dem Australier, der keine Schiffe konnte? Das?«

»Ja.«

»Ja?«

»Ich habe es gestern in Portsmouth entdeckt, im Semaphore House. In einer Ausstellung maritimer Kunst.«

Philip sah demonstrativ auf die Kommentarseiten seiner Zeitung und stöhnte. »Das passt. Für eine Yacht.«

»Du verstehst nicht. Ich habe den Startschuss zur neuen Digitalstrategie der Navy gegeben, und zu dem Anlass haben sie ein paar Bilder in den Empfangsbereich gehängt.« Die Digitalstrategie war eine komplizierte Geschichte und sollte die Royal Navy auf den neuesten technischen Stand bringen. Die Ausstellung hatten sie einfach gehalten. »Hauptsächlich graue Schlachtschiffe. Dazu eine J-Class-Yacht unter Segeln in Southampton, weil da immer eine ist. Und daneben unsere *Britannia*, von 63.«

»Woher weißt du, dass es unsere war?« Er hob den Blick immer noch nicht.

»Weil sie es *war*«, sagte die Queen mit leicht scharfem Un-

terton, weil sie sein fehlendes Interesse plötzlich seltsam be-
trübte. »Ich kenne meine Bilder.«

»Da bin ich sicher. Alle siebentausend. Also, dann sag den
Stabsfexen, die sollen es rausrücken.«

»Das habe ich.«

»Gut.«

Die Queen spürte, dass es in seinem Artikel im *Daily Tele-
graph* um den Brexit ging und ihr Mann deshalb so gereizt war.
Cameron weg. Die Partei in Auflösung. Die ganze Sache so
teuflich verpfuscht ...

Da war ein einzelnes Gemälde von einem unbedeutenden
Maler, aus einer Zeit lange bevor das Land in den Gemeinsa-
men Markt aufgenommen worden war, kaum von Bedeutung.
Sie sah hoch zu den Landschaften von Stubbs mit ihren wun-
dervollen Pferden, die die Wände ihres privaten Esszimmers
schmückten. Philip selbst hatte seine Frau hier vor vielen Jah-
ren gemalt, beim Lesen der Zeitung, und man konnte durchaus
sagen, dass er besser war als der Maler der *Britannia*. Aber das
Bild war ihr einmal sehr lieb und teuer gewesen.

Und das auf eine Weise, die sie nie jemandem gestanden hat-
te. Sie wollte dieses Bild zurück.

Ein paar Stunden später kam Rozie Oshodi ins Arbeitszimmer
der Queen, das sich im Nordflügel befand, um die roten
Schachteln mit den Arbeitspapieren Ihrer Majestät zu holen.
Rozie war nach einer kurzen Karriere in der Army und bei ei-
ner Privatbank erst vor wenigen Monaten als stellvertretende
Privatsekretärin in die Dienste der Queen getreten. Sie war
noch relativ jung für die Position, hatte bislang aber bewun-
dernswerte Leistungen erbracht, einschließlich, und vielleicht
besonders, was die eher unkonventionellen Aspekte betraf.

»Gibt es etwas Neues?«, fragte die Queen und sah von ihrer
letzten Unterschrift auf.

Gestern hatte sie Rozie mit der Aufgabe betraut, herauszu-

finden, wie das Gemälde der ehemals königlichen Yacht an seinen jetzigen Ort gelangt war, und für seine schnelle Rückgabe zu sorgen.

»Ja, Ma'am, aber nichts Gutes.«

»Oh?« Das kam überraschend.

»Ich habe mit dem zuständigen Offizier der Marinebasis gesprochen«, erklärte Rozie, »und er meint, es handelt sich um eine Verwechslung. Der Maler müsse mehrere Versionen der *Britannia* auf ihrer Australienreise angefertigt haben. Das fragliche Exemplar sei der Ausstellung vom Second Sea Lord als Leihgabe zur Verfügung gestellt worden. Es gebe keine Plakette oder sonst einen Hinweis auf seine Herkunft. Das Bild stamme aus der Sammlung des Verteidigungsministeriums und hänge seit Jahren im Büro des Second Sea Lord.«

Die Queen betrachtete ihre stellvertretende Privatsekretärin nachdenklich durch ihre Gleitsichtbrille.

»Tut es das? Ich habe es das letzte Mal in den 1990ern gesehen.«

»Ma'am?«

Hinter der königlichen Brille glomm Streitlust auf. »Der Second Sea Lord hat keine zweite Version. Er hat meine. In einem anderen Rahmen. Und er hat sie schon seit langer Zeit, wie ich jetzt von Ihnen erfahre.«

»Ah ... Ja, ich verstehe.« Aber so, wie Rozie sie ansah, war klar, dass sie es nicht tat.

»Fahren Sie noch einmal hin und finden Sie heraus, was da vorgeht, ja?«

»Natürlich, Ma'am.«

Die Queen trocknete ihre Unterschrift mit der Löschwiese und schob das Blatt wieder in die rote Schachtel. Ihre stellvertretende Privatsekretärin nahm den Stapel mit den Schachteln an sich und ließ ihre Chefin grübelnd zurück.

KAPITEL 2

Der Palast ist eine Todesfalle.«

»Ach, kommen Sie, James. Sie übertreiben.«

»Keineswegs.« Der Kämmerer blickte den Privatsekretär finster über dessen alten Schreibtisch hinweg an. »Wissen Sie, wie viel vulkanisiertes Gummi man hier gefunden hat?«

»Ich weiß nicht einmal, was das ist.« Sir Simon hob die linke Braue und signalisierte sowohl Neugier als auch Belustigung. Als Privatsekretär war er dafür verantwortlich, die offiziellen Besuche der Queen und den Austausch mit der Regierung zu organisieren, tatsächlich aber interessierte er sich für alles, was sie betreffen mochte. Und sollte Buckingham Palace eine Todesfalle oder dergleichen sein, gehörte das zweifellos mit in diese Kategorie.

Sein Besucher, Sir James Ellington, war für die königlichen Finanzen verantwortlich. Er arbeitete seit Jahren mit Sir Simon zusammen, und es war nicht ungewöhnlich, dass er forschen Schritts die zehn Minuten von seinem Schreibtisch oben im Südflügel zu Sir Simons großzügigem Büro mit den hohen Decken im Erdgeschoss des Nordflügels eilte, um sich über das neueste Fiasko zu beklagen. Hinter der unerschütterlichen Miene eines jeden englischen Gentleman lauert ein Mensch, der darauf brennt, hinter vorgehaltener Hand mit spitzer Zunge seiner Verärgerung über etwas Ausdruck zu verleihen. Sir Simon entging jedoch nicht, dass sein Gegenüber ernsthaft besorgt war, was das vulkanisierte Gummi anging. Warum auch immer.

»Gummi wird mit Schwefel behandelt, um es zu härten«, erklärte Sir James, »und man produziert damit Kabelummantelungen. Wenigstens war das vor fünfzig Jahren noch so. Und sie erfüllen ihren Zweck, zersetzen sich aber mit der Zeit, durch Luft, Licht und so weiter. Sie werden spröde, morsch.«

»Ein bisschen so wie Sie heute Morgen«, sagte Sir Simon.

»Hören Sie auf. Sie haben ja keine Ahnung.«

»Und ... Was ist das Problem mit unserem spröden, vulkanisierten Gummi?«

»Es zerfällt. Die Stromleitungen hätten schon vor Jahrzehnten erneuert werden müssen. Das wissen wir seit Langem, aber als wir im letzten Monat das Leck oben unter dem Dach hatten, sind wir gleich auf ein ganzes Bündel gestoßen, das sich durch einfache Berührung praktisch auflöste. Was bedeutet, dass die Verkabelungen im Schloss nur mehr zufällig zusammenhalten. Zweihundert Kilometer davon. Ein falscher Kontakt und ... pffft!« Sir James vollführte mit seiner rechten Hand eine elegante Geste, um eine Rauchwolke oder eine kleinere Explosion anzudeuten.

Sir Simon schloss kurz die Augen. Es war nicht so, dass sie nicht von der Feuergefahr wussten. Die Katastrophe in Windsor Castle 1992 – fünf Jahre hatte es gedauert und mehrere Millionen Pfund verschlungen, die Schäden zu beseitigen. Jeden Sommer hatten sie seither Buckingham Palace für Besucher geöffnet, um wenigstens einen Teil der Kosten wieder hereinzubekommen. Als sie anschließend, der Sicherheit halber, auch im Buckingham Palace die Elektroinstallationen überprüften, stellte sich heraus, dass die Situation hier noch gefährlicher war. Die Pläne zur Sanierung wurden vorangetrieben, stießen aber immer wieder auf neue Komplikationen.

»Was machen wir also?«, fragte er. »Siedeln wir sie um?«

Es war nicht nötig zu sagen, wer da womöglich umziehen musste.

»Das sollten wir wahrscheinlich, und zwar pronto. Sie wird natürlich nicht wollen.«

»Natürlich nicht.«

»Wir haben den Gedanken im letzten Jahr schon einmal vorgebracht, und ihre Begeisterung hielt sich in Grenzen«, sinnierte Sir James düster. »Ich kann es ihr nachfühlen. Wenn sie

umzüge, müsste es nach Windsor sein, damit sie ihren Terminen nachkommen kann. Die Autobahn hinaus aus der Stadt würde mit Botschaftern, Ministern und Gästen der Gartenpartys verstopft sein, und das Schloss selbst müsste völlig umorganisiert werden. Nein, nein, sie wird hier brav weitermachen. Solange der Buckingham Palace nicht unbewohnbar ist ...«

»Aber das ist er, sagen Sie«, warf Sir Simon ein.

Sir James seufzte. »Richtig.« Er hob den Blick gen Himmel. »Der Palast sollte nicht mehr bewohnt werden. Wäre er ein Reihenhaushaus in Birmingham, würden die Behörden eine amtliche Mitteilung an die Haustür kleben und der Familie jeden Zutritt verbieten, bis alles in Ordnung gebracht wäre. Aber dies ist ein Palast, der gebraucht wird, also geht es nicht. Der Sanierungsplan, der ihr erlaubt, während der Arbeiten hierzubleiben, ist so gut wie fertig, was die Sache allerdings ein, zwei Millionen teurer werden lässt. Oh, übrigens, fast hätte ich es vergessen. Sie kennen doch Mary, meine Sekretärin? Die äußerst tüchtige, die alle E-Mails rechtzeitig beantwortet, das Sanierungsprogramm bis ins Detail kennt und fast schon was Geniales hat?«

»Ja?«

»Sie hat gekündigt. Ich habe es im Einzelnen nicht mitbekommen, aber sie war heute Morgen völlig in Tränen aufgelöst. Also ...«

Er wurde von Rozie unterbrochen, die mit den Schachteln hereinkam und sie auf die Marmorplatte des Konsolentischs neben der Tür legte, damit das Kabinettsbüro sie später abholen konnte.

»Alles in Ordnung?«, fragte Sir Simon.

»Weitgehend. Wie finde ich heraus, ob wir in den Neunzigern dem Verteidigungsministerium eines der Gemälde der Queen ausgeliehen haben?«

Angesichts dieser wenig interessanten Frage stand Sir James auf und verabschiedete sich.

Rozie sah ihm neugierig hinterher. Sir Simon beugte sich vor, legte die Fingerspitzen gegeneinander und konzentrierte sich auf das neue Thema. Er war gut darin, von einem Problem zum anderen zu wechseln – wie eine Turnerin am Stufenbarren, hatte Rozie oft schon gedacht, oder ein Eichhörnchen beim Hindernislauf.

»Hm. Sprechen Sie mit dem Royal Collection Trust«, schlug er vor. »Die kümmern sich um ihre private Sammlung und andere Dinge der Krone, glaube ich. Warum wollen wir das wissen?«

»Die Chefin hat das besagte Bild in Portsmouth gesehen«, erklärte Rozie. »Das Verteidigungsministerium behauptet, es gehört ihnen. Aber sie sagt, es war ein persönliches Geschenk des Malers an sie. Man sollte doch annehmen, dass sie weiß, wovon sie spricht.«

»Das sollte man. Wie lautet die Entschuldigung des Ministeriums?«

»Sie behaupten, es gibt zwei davon.«

Sir Simon ließ einen leisen Pfiff hören. »Mutiger Schachzug. Können wir den Künstler befragen?«

»Nein, daran habe ich schon gedacht, aber er ist tot. Er hieß Vernon Hooker. Starb 1997.«

»Hat er viele Schiffe gemalt?«

»Hunderte. Wenn Sie ihn googeln, sehen Sie es.«

Rozie wartete, während Sir Simon den Namen in seinen Computer eingab und instinktiv zurückzuckte.

»Großer Gott. Hat er je einen Fuß auf ein Schiff gesetzt?«

Rozie war keine Expertin für maritime Malerei, doch Sir Simons Reaktion überraschte sie nicht. Vernon Hooker gefiel es, seine Objekte in leuchtende Farben zu kleiden, unter grandioser Missachtung von Licht und Schatten. Die Bilder schwelgten in weit mehr Smaragdgrün, Stahlblau und Lila, als man es von Szenerien erwarten würde, die hauptsächlich aus Meer und Himmel bestanden. Aber nun, ein anderer Lieblingsmaler der

Queen war Terence Cuneo, dessen Bilder von Zügen und Schlachtszenen auch kaum einfarbig zu nennen waren. Und zu ihrer Überraschung hatte Rozie feststellen müssen, dass für Hookers Arbeiten allgemein hübsche Summen bezahlt wurden. Es waren echte Sammlerobjekte.

»Die haben wahrscheinlich recht, oder?«, schloss Sir Simon mit einem weiteren Blick auf seinen Bildschirm. »Das Ministerium, meine ich. Es gibt Dutzende von den verdammt Dingen. Ich wette, dieser Hooker hat mehr für eine seiner königlichen Yachten im Neon-Stil eingestrichen, als er für eine stinknormale Meereslandschaft bekommen hätte. Er scheint Unmengen davon produziert zu haben.«

»Sie ist unerschütterlich. Und tatsächlich habe ich keine andere *Britannia* finden können.«

»Wie gesagt, reden Sie mit Neil Hudson beim Trust. Fragen Sie, ob wir das Bild womöglich ausgeliehen haben. Zwanzig Jahre sind lange genug, da kann das Ministerium es allmählich wieder zurückgeben.«

»Okay.« Rozie wechselte das Thema. »Warum sah Sir James so geknickt aus? Ich hoffe, ich habe nichts Wichtiges unterbrochen.«

»Nein, nein, nur die gewohnte Klage über seine existenzielle Verzweiflung. Es ist die verflixte Sanierungsgeschichte, zudem hat seine Sekretärin gekündigt, und man hat eine Vulkanisierung oder so was entdeckt. Die Verkabelung ist marode und der Palast offenbar eine Todesfalle.«

»Gut zu wissen«, sagte Rozie aufgeräumt und ging zur Tür. »Klingt teuer.«

»Das wird es. Der Voranschlag liegt längst über dreihundertfünfzig Millionen. Das Parlament muss ihn im November absegnen, und sie haben nicht mal genug, um sich die eigenen Bezüge zu erhöhen.«

Sie blieb auf der Schwelle noch einmal stehen. »Tja, aber das hier ist das zweitbekannteste Gebäude der Welt.«

»Aber ... dreihundertfünfzig Millionen.« Sir Simon verschränkte die Arme vor der Brust und sah verzagt auf seinen Computer. »Irgendwie klang dreihundert noch nicht ganz so schlimm.«

»Auf zehn Jahre verteilt«, erinnerte sie ihn. »Und es kommt schon wieder herein, es steht im Budget, wie bei Windsor. Die Rechnung für die Renovierung des Parlamentsgebäudes belief sich auf vier Milliarden, wie ich zuletzt gehört habe.«

Die Miene des Privatsekretärs hellte sich etwas auf. »Sie haben völlig recht, Rozie. Achten Sie nicht weiter auf mich, ich bin urlaubsreif. Wie können Sie noch so voller Energie sein?«

»Frische Luft und Sport«, sagte sie bestimmt. »Sollten Sie auch mal probieren.«

»Etwas mehr Respekt, junge Dame. Ich bin für mein Alter sehr fit.«

Rozie, die wirklich äußerst fit war, nicht nur für ihr Alter – sie war dreißig –, schenkte ihm noch ein nettes Grinsen und verschwand in ihr Büro nebenan.

Er versuchte es sich nicht anmerken zu lassen, aber ihre Bemerkung machte ihm zu schaffen. Sie war eine große, attraktive junge Frau mit einem kurzen, präzise geschnittenen Afro, einer athletischen Figur und einer Fitness, die seit ihrer Zeit in der Royal Horse Artillery kaum nachgelassen hatte. Er dagegen war ein Vierteljahrhundert älter, und seine Knie waren nicht mehr das, was sie mal gewesen waren. Auch sein Rücken nicht. Als junger Hubschrauberpilot und Diplomat im Auswärtigen Dienst war er durchaus sportlich gewesen, ein Ex-College-Ruderer, der auf dem Rugbyfeld seinen Mann stand und ein teuflisch guter Kricketspieler war. Aber über die Jahre war sein Claret-Konsum gestiegen, während die Zeit, die er für Rudern, Rugby und Cricket erübrigte, immer weiter zurückging. Er musste wirklich etwas für sich tun.